

Feminismus und Mütterlichkeit – ein Ost-West Thema?

JUDITH C. ENDERS

Es ist bekannt, dass sich die Situation der Frauen nach 1945 in Ost- und Westdeutschland unterschiedlich entwickelt hat. Es gibt verschiedene Frauen- und Männerbilder (vgl. Dölling 1993), es gibt eine abweichende Haltung zur Erwerbstätigkeit von Frauen (vgl. Heß 2010), es gibt ein differenziertes Verständnis von Ehe und Familie, es gab im Westen eine Frauenbewegung, im Osten ist man/frau sich in dem Punkt nicht ganz sicher (frühestens seit den 1980er-Jahren, vgl. Nave-Herz 1993). Es gibt andere (Frauen-)Vorbilder (vgl. Enders 2009) und andere Ansichten zu der Rolle von Frauen in Führungspositionen, es gibt ein unterschiedliches Selbstverständnis von Frauen in der Politik (vgl. Hampele 1993) und es gibt andere Ansichten zu Mutterschaft. All diese Aspekte sind mehr oder weniger ausführlich diskutiert und untersucht worden (vgl. Helwig/Nickel 1993). Ich möchte mich dennoch vor diesem Hintergrund dem Thema Mutterschaft (in Deutschland) annähern, um ein positiveres Bild von Mütterlichkeit zu unterstützen. Insbesondere die Versöhnung des Feminismus mit dem Thema Mutterschaft, und die dazu notwendige Sichtbarmachung des Themenfeldes ‚Mutter-Sein‘ im feministischen-wissenschaftlichen und praktischen Diskurs liegt mir am Herzen. Ich denke in diesem Beitrag darüber nach, wie die unterschiedliche Entwicklung der Frauenbewegung und des Feminismus in Ost- und Westdeutschland unter Berücksichtigung der Haltung zum nur ‚Frau-Sein‘ und zum auch ‚Mutter-Sein‘ beurteilt werden kann. Wohin haben sich die Differenzen 30 Jahre nach der friedlichen Revolution weiterentwickelt? Vor diesem Hintergrund und unter Berücksichtigung der heterogenen Gemengelage in Ost und West stelle ich die Frage, wie eine positive Deutung von Mütterlichkeit mit dem feministischen Diskurs verknüpft, und, wenn nötig, auch versöhnt werden kann.

Feminismus nur für Frauen und nicht für Mütter?

Ich versuche hier einen neuen feministischen Blick auf Mutterschaft und ‚Mutter-Sein‘ anzuregen. Die kontroverse, widersprüchliche Lage der Mütter ist eine ständige gesellschaftliche Realität. Schauen wir auf die jüngere Geschichte, so hat Mutterschaft seit der Einführung und Erschwinglichkeit sowie weitreichender Akzeptanz (ausgenommen streng katholischer Kreise) familienplanerischer Methoden ihre Schicksalhaftigkeit verloren und ein großes Maß an Freiwilligkeit gewonnen. Keine Frau in Deutschland muss heute mehr unfreiwillig Mutter werden, auch wenn seit der Wiedervereinigung 1990 der §218 immer noch nicht abgeschafft ist und durch eine Fristenlösung wie beispielsweise in der DDR ersetzt wurde, aber immerhin entschieden „entschärft“ und damit nahezu außer Kraft gesetzt wurde. Stattdessen sind Themen wie unfreiwillige Kinderlosigkeit (früher eher ein Thema für

Königinnen) in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Diskussion gerückt sowie seit neuestem auch freiwillige, gewollte Kinderlosigkeit (vgl. Diehl 2014).

Die grundsätzliche Haltung des (west-)deutschen Feminismus zum Thema Mutterschaft ist eine ambivalente. Sowohl theoretisch als auch praktisch sind hier große Widersprüche und Unvereinbarkeiten zu überwinden. Einerseits plädierte die Zweite Frauenbewegung für die Befreiung und Emanzipation aller Frauen. Andererseits wird Frauen, die Mütter sind oder welche werden wollen, implizit eine gewisse Distanzierung von den Idealen der Frauenbewegung unterstellt – unabhängig davon, ob diese nun real zutrifft oder nicht. Gerade in jüngster Zeit lassen Debatten eine ungewollte Allianz des (gemäßigten) Feminismus mit dem Neoliberalismus vermuten, welcher mit dem Ruf nach Einpassung und Anpassung von jungen Müttern an eine neoliberale Arbeitsnorm(ierung) mit all ihren Nachteilen, wie beispielsweise Arbeitsverdichtung, Gender Pay Gap etc., das selbstbestimmte Ausleben mütterlicher Lebensanteile vorstrukturiert und ggf. beschränkt. In diesem Kontext stellt sich die sehr grundsätzliche Frage, ob die reine Strategie einer Erhöhung der Vollerwerbsquote von Frauen bzw. (potentiellen) Müttern nicht die viel fundamentalere Frage nach der Humanisierung der Arbeitswelt für alle in den Hintergrund drängt. Eine Grundorientierung, die lediglich zum Ziel hätte, dass sich nunmehr möglichst alle Mitglieder der Gesellschaft vollständig der neoliberalen Verwertungslogik verschreiben, käme einer totalen Durchökonomisierung der Gesellschaft gleich (vgl. Fraser 2015). Ziel eines modernen Feminismus muss es deshalb sein, eine Balance von Erwerbsleben und persönlicher Entfaltung (mit oder ohne Kinder) für alle Menschen zu erreichen.

„Mutter-Sein“ und „Frau-Sein“ in Ost und West

Nach Heidinger (2010, 146) steht das „Mutter-Sein“ schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger kontinuierlich in Konkurrenz zum modernen Frau-Sein. Ende der 1960er-Jahre fand in der entwickelten Welt eine Abkopplung von Mutterschaft und „Frau-Sein“ mit der Einführung der Anti-Baby-Pille statt:

Eine Frau definierte sich nicht mehr über Mutterschaft. „Mutter-Sein“ hatte kaum gesellschaftliches Ansehen. Das Bild einer modernen Frau, und das gilt bis heute, enthielt Elemente wie Bildung, gutes Aussehen und Berufstätigkeit. Mutterschaft kommt darin nicht vor (Heidinger 2010, 146).

In der ehemaligen DDR gab es zudem durch die institutionalisierte Erziehung der Kinder für Frauen die Möglichkeit auf den Widerspruch zwischen „Frau-“ und „Mutter-Sein“ eine vertretbare Antwort zu finden. Es gab die Möglichkeit, das Selbstbild als Mutter und Frau zu integrieren und zu leben.

Den DDR-Müttern waren ihre Kinder wichtig, doch im Rahmen der vergesellschafteten Kindheit und in einem Klima der Zeitknappheit und der umfangreichen Delegation der Kinderbetreuung waren Kinder keine ausschließlich mütterliche Aufgabe (Baerwolf 2014, 285).

Die institutionalisierte Kindererziehung ließ Raum für das Frau-Sein. Eine gutaussehende, alleinstehende und vollerwerbstätige Mutter war keine Rabenmutter, welche Formen der gesellschaftlichen Ausgrenzung erfahren musste:

Bezeichnend für die DDR, die sich nicht nur als Arbeitsgesellschaft, sondern auch als Kindergesellschaft par excellence verstand, war beispielsweise die weitaus höhere staatliche und betriebliche Versorgung mit Ferienplätzen und -betreuung für Kinder als mit Urlaubsplätzen für Familien (Baerwolf 2014, 285).

Im Gegensatz dazu, blieb im Westen der Konflikt zwischen ‚Mutter-Sein‘ und ‚Frau-Sein‘ bestehen und wurde nicht institutionell verlagert. Die Frauen mussten sich entscheiden:

Zwar ist es schon seit längerem selbstverständlich, dass junge Frauen, solange sie keine Kinder haben, erwerbstätig sind, doch gehen die Leitbilder der westdeutschen Gesellschaft immer noch davon aus, dass Mütter nach der Geburt die ersten Jahre ‚im Interesse der Kinder‘ zuhause bleiben und das Kind selbst versorgen. So wird für Westfrauen die Familiengründung zu einem Entscheidungskonflikt, Mutter oder Berufsfrau, der für Ostfrauen in dieser Form nie bestanden hat (Meyer/Schulze 1993, 168).

Auch im wiedervereinigten Deutschland bleiben die Themenkomplexe ‚Mutter-Sein‘ und ‚Frau-Sein‘ weiterhin unversöhnt. Dies zeigt sich in politischen Kontroversen über Themen wie Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Pension Pay Gap, Teilzeitfalle oder Mütterrente bzw. Erziehungsgeld (vgl. Enders/ Schulze 2015). Wirklich kinder- und elternfreundliche Politikansätze nach dem Beispiel der skandinavischen Länder, die echte soziale Sicherheit für Familien, gendergerechte Familienförderinstrumente und allgemeine Arbeitszeitverkürzung beinhalten, bleiben in der deutschen Politik außen vor. Die Ausgestaltung von Mutter- bzw. Elternschaft bleibt ein individuelles Problem. Dabei bleiben diese Lösungsansätze in den neuen und alten Bundesländern divers.

Die feministische Identität impliziert in der alten Bundesrepublik weiterhin einen stärkeren Anspruch auf die Besonderheit von Frauen als in einigen anderen Frauenbewegungen. (...) Z. B. werden die Kategorien Frau und Mutter austauschbar benutzt, um zu argumentieren, dass ‚Frauen‘ ihre Karriere unterbrechen, wenn sie ihre Kinder bekommen und dass ‚Frauen‘ Frauenförderungsmaßnahmen im Erwerbsbereich brauchen, um die Kosten für das Kinderkriegen zu kompensieren. (...) Frauenförderung für ‚Mütter‘ greift aber auch deshalb zu kurz, da ein vergleichsweise großer Anteil gleichstellungssuchender westdeutscher Frauen – nicht zufällig – kinderlos ist. (Marx Ferree 1996, 115).

In den neuen Bundesländern tritt dieses Phänomen weniger auf. Hier werden durch andere, historisch gewachsene Geschlechterbilder gesellschaftliche Frauen- und Mutteridentitäten anders gelebt:

Da die Identität der Ostfrauen oft auf den beiden Säulen Mutterschaft und Berufstätigkeit gleichzeitig ruhte, war diese Trennung der beiden Bereiche im Westen nicht ohne weiteres zu verstehen. (...) Die westdeutsche Bewegung [hingegen] war wenig darauf vorbereitet, mit solchen Differenzen unter Frauen umzugehen. (Marx Ferree 1996, 115).

Aus diesen Traditionen heraus können in der wiedervereinigten Bundesrepublik dominierende Bilder und Erzählungen von Mutterschaft sowie Bilder von ‚Mutter-Sein‘ zwischen den neuen und alten Bundesländern unterschieden werden. Diese Bilder sind weiterhin wirksam, gleichen sie sich aber durch sich allmählich angleichende gesellschaftliche und ökonomische Lebensbedingungen an.

Heutzutage sind Männer und Frauen in Ost- wie Westdeutschland mehrheitlich der Meinung, dass sich Mutterschaft und Erwerbstätigkeit der Frau gut miteinander vereinbaren lassen. Seit etwa Mitte der 1990er-Jahre hat sich in diesem Punkt auch die Mehrheitsmeinung westdeutscher Männer gedreht. Wiederum scheinen auch bei dieser Frage die nun schon vertrauten relativen Unterschiede zwischen Ost-West und Mann-Frau auf, allerdings unterschiedlich ausgeprägt. In beiden Landesteilen treten Frauen entschiedener als Männer für die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf ein, aber im Osten Deutschlands ist der Abstand zu den Männern geringer. Westdeutsche Frauen verstehen sich folglich vergleichsweise häufiger als „Pioniere“ eines sie begünstigenden Rollenwandels – was nicht verwundert, da in ihrem gesellschaftlichen Umfeld der Nachholbedarf in diesem Punkt aus historischen Gründen größer ist. (...) Im Westen der Bundesrepublik hat man sich inzwischen gesellschaftspolitischen Positionen angenähert, die in Ostdeutschland schon länger zum gewohnten Alltag gehören. Zum Gesamtbild gehört indessen auch, dass in Ostdeutschland in letzter Zeit das gesellschaftspolitische Pendel leicht traditioneller ausschlägt (BMWi 2015, 29).

Eben diesen Pendelausschlag stellt Baerwolf in ihrer ethnografischen Studie fest. Die von ihr befragten und begleiteten Mütter in Ostdeutschland orientierten sich zunehmend am traditionellen Rollenbild der Hausfrau. Als ursächlich dafür werden die De-Institutionalisierungen von Kinderbetreuungseinrichtungen und die verminderten Berufschancen in Ostdeutschland angeführt (vgl. Baerwolf 2014, 243). Hat eine Frau Kinder, wird demnach die Mutterschaft wieder zur Hauptbeschäftigung. Erwerbsarbeit und gleichberechtigt geteilte Partnerschaft rücken mit dem dominanten Bild des vollerwerbstätigen Vaters und der in Teilzeit beschäftigten, aber hauptsächlich präsenten Mutter in den Hintergrund.

In dem Zuge, wie die Erwerbstätigkeit mehr und mehr als unvereinbar mit Familie gilt – oder umgekehrt: die Familie als unvereinbar mit voller Erwerbstätigkeit gilt – wird sie nun auch in Ostdeutschland von der Gepflogenheit zu einer Option. Das Selbstverständnis der DDR-Mütter wie auch der Wende-Mütter war hingegen deutlich stärker durch ihre Erwerbstätigkeit geprägt. Dazu gehörten selbstverständlich auch Kinder (Baerwolf 2014, 285).

Werden Frauen zu Müttern, gleichen sie sich mit einer Teilzeitbeschäftigung an das tradierte Mutterbild der Hausfrau und Mutter an.

Rettung der Mütterlichkeit – nachhaltiger Feminismus ist mutter- und kinderfreundlich

Grundsätzlich kann trotz der genannten Tendenzen davon ausgegangen werden, dass gelebte Mutterschaft heute viel diverser ist, als es auf den ersten und zweiten Blick

scheint (vgl. Enders/ Schulze 2016). Der Grund dafür liegt nicht nur in der Zunahme von Wohlstand und Verhütungsmöglichkeiten, sondern auch in den verschiedenen gelebten Formen von Partnerschaft. So ist nicht jede Frau eine (potentielle) Mutter und die Option der Kinderlosigkeit stellt wieder eine öffentlich geführte Debatte unter Feministinnen dar, wobei auch die Karriere- und Selbstverwirklichungsoptionen als Nicht-Mutter besser bewertet werden (vgl. Diehl 2014). Es kann resümiert werden, dass weder in der Sphäre der Erwerbsarbeit noch in der Sphäre der ‚Mutter-Arbeit‘ die beiden gesellschaftlichen Sphären des ‚Frau-Seins‘ und des ‚Mutter-Seins‘ gleichwertig ausgelebt werden können.

Es findet sich kein feministischer Ansatz, diese beiden künstlich getrennten gesellschaftlichen Anrufungen weiblichen Daseins zu integrieren. Auch in der theoretischen Analyse gehen die Forschungen eher in die Betonung der Unterschiede der Lebenswelten von ‚Frau-Sein‘ (etwas komplexer) und ‚Mutter-Sein‘ (etwas eingeschränkter) und verstellen den Blick auf Gemeinsamkeiten. Vielleicht kann in der Zukunft ein induktiver empirischer Ansatz helfen, alltagspraktische Lösungen als Grundlage der Theoriebildung in den Vordergrund zu rücken. Die reale Lebenspraxis von Frauen, ob sie nun Mütter sind oder nicht, kann neue Denkansätze bieten, um die gesellschaftlich getrennten Lebensrealitäten von als Mütter oder als Frauen wahrgenommenen Personen zu verbinden. Und dies unter Einbeziehung der Erfahrungen in Ost und West.

Literatur

Baerwolf, Astrid, 2014: Kinder, Kinder! Mutterschaft und Erwerbstätigkeit in Ostdeutschland. Eine Ethnografie im Generationenvergleich. Göttingen.

Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) (Hg.), 2015: Deutschland 2014. 25 Jahre Friedliche Revolution und Deutsche Einheit - öffentliche Vorstellung der Ergebnisse eines Forschungsprojektes. Sind wir ein Volk? Zentrum für Sozialforschung Halle e.V., Deutschland, Bonn.

Diehl, Sarah, 2014: Die Uhr, die nicht tickt – über das schlechte Image der kinderlosen Frau, Zürich.

Dölling, Irene 1993: Gespaltenes Bewußtsein – Frauen- und Männerbilder in der DDR. In: Helwig, Giesela/Nickel, Hildegard-Maria (Hg.): Frauen in Deutschland 1945-1992. Schriftenreihe Studien zur Geschichte und Politik, Band 318. Bonn, 23-52.

Enders, Judith C. 2009: Frauenvorbild der Goldenen Zwanziger – Erika Mann. In: Kremberg, B., Stadlober-Degwerth, M. (Hg.): Frauenvorbilder für die Wissenschaft. Opladen, 33-40.

Enders, Judith C./**Schulze**, Mandy, 2015: Transformationsprozesse und Auswirkungen auf Geschlechterarrangements – zur Wertorientierung von Frauen der Dritten Generation Ostdeutschland. In: Busch, Ulrich/Thomas, Michael (Hg.): Ein Vierteljahrhundert Deutsche Einheit. Facetten einer unvollendeten Integration. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften. Berlin, 243-256.

Enders, Judith C./**Schulze**, Mandy, 2016: Feministische Mutterbilder? – Eine Verständigung von Feminismus und Mutter-Sein vor dem Hintergrund ost- und westdeutscher Entwicklungen. In: Doldner, Maya/Holme, Hannah/Jerzak, Claudia/Tietge, Ann-Madeleine (Hg.): O Mother, Where Are Thou? Münster, 47-61.

Fraser, Nancy, 2015: Neoliberalismus und Feminismus: Eine gefährliche Liaison. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. Internet: <https://www.blaetter.de/archiv/jahrgaenge/2013/dezember/neoliberalismus-und-feminismus-eine-gefaehrliche-liaison> [24.09.2015].

Hampele, Anne 1993: Arbeite mit, plane mit, regiere mit – Zur politischen Partizipation von Frauen in der DDR. In: Helwig, Giesela; Nickel, Hildegard-Maria (Hg.): Frauen in Deutschland 1945-1992. Schriftenreihe Studien zur Geschichte und Politik, Band 318. Bonn, 281-320.

Hans-Böckler-Stiftung (Hg.), 2010: Frauen sorgen fürs Geld – und die Familie. In: Böckler Impuls II/2010. Internet: <http://www.boeckler.de/pdf/impuls201011gesamt.pdf> (25.03.2015).

Heidinger, Isabella, 2010: Das Prinzip Mütterlichkeit – geschlechterübergreifende soziale Ressource. Gegenstandstheoretische und handlungsorientierte Perspektiven. Wiesbaden.

Helwig, Gisela/**Nickel**, Hildegard Maria (Hg.), 1993: Frauen in Deutschland 1945-1992. Berlin.

Heß, Pamela 2010: Noch immer ungeteilt? Einstellungen zu Müttererwerbstätigkeit und praktizierte familiäre Arbeitsteilung in den alten und neuen Bundesländern. In: Feministische Studien. Jg. 28, Nr.2, 243-256.

Marx Ferree, Myra, 1996: Was heißt eigentlich Feminismus? Frauenfragen, Frauenbewegungen und feministische Identität von Frauen in den neuen Bundesländern. In: Lemke, Christiane/ Penrose, Virginia/Ruppert, Uta (Hg.): Frauenbewegung und Frauenpolitik in Osteuropa. Frankfurt/M., New York, 107-125.

Meyer, Sibylle/**Schulze**, Eva, 1993: Frauen in der Modernisierungsfalle – Wandel von Ehe, Familie und Partnerschaft in der Bundesrepublik Deutschland. In: Helwig, Gisela/Nickel, Hildegard Maria (Hg.): Frauen in Deutschland 1945-1992. Berlin, 166-190.

Nave-Herz, Rosemarie (1993): Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland. 4. Auflage. Bonn.